



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Maria hat geholfen.

Der Hausmeister, dem der Graf all das Seine übergeben hatte, hieß Golo. Er war ein feiner, wohlgebildeter Mann und wußte durch sein glattes Auftreten fast jedermann für sich einzunehmen. Doch er war ein Mann ohne Gottesfurcht und Gewissen und suchte bei allem nur seine Ehre und zeitlichen Vorteil. Gleich nach der Abreise des Grafen fing er an, den Herrn und Gebieter zu spielen; er kleidete sich prächtiger als der Graf, gab viele Festlichkeiten und verschwendete so die Güter seines Herrn. Gegen die alten, treuen Diener des Grafen benahm er sich äußerst hochmütig, zog ihnen von ihrem Lohne ab und gönnte keinem Armen einen Bissen Brot. Nur gegen Genovesa zeigte er anfangs die tiefste Ehrerbietigkeit; diese aber begegnete ihm mit Ernst und Würde und erinnerte ihn mit gemessenen Worten an seine Pflicht. Anfangs schien er ihr zu gehorchen und suchte sein verkehrtes Treiben ihren Augen möglichst zu verheimlichen, dann aber wurde er immer kühner und zuletzt so unverschämt und frech, daß er ihr die schändlichsten Anträge machte. Genovesa wies ihn natürlich mit dem Abscheu zurück, den er verdiente, doch nun fing er an, sie grimmig zu hassen und beschloß, sie zu verderben.

Die Gräfin, die nichts Gutes ahnte, schrieb an ihren Gemahl einen Brief, schilderte darin den Golo ganz der Wahrheit gemäß und schloß mit der dringenden Bitte, diesen gefährlichen Menschen zu entfernen. Der Küchenmeister, Drago, mit Namen, ein treuer, redlicher Mann, übernahm es, den Brief seiner Herrin durch einen eigenen vertrauten Boten dem Grafen heimlich zu überbringen. Doch dem listigen Golo war dies nicht verborgen geblieben. In dem Augenblick, da Genovesa dem Drago auf ihrem Zimmer den Brief übergab, stürzte Golo mit gezücktem Schwerte herein, stieß den unschuldigen Drago vor ihren Augen nieder und erhob ein fürchterliches Geschrei. Alles im Schlosse lief eilends zusammen, sah die Gräfin entsetzt und sprachlos vor Schrecken in einen Sessel gesunken und den armen Drago in seinem Blute vor ihren Füßen liegend. Golo aber brachte nun gegen die schuldlose Gräfin solch abscheuliche Lügen vor, daß alle Anwesenden darüber tief erröteten. Hierauf schickte er einen Boten mit einem lügenhaften, verläumderischen Brief an den Grafen ab, worin er Genovesa, die beste aller Frauen, als ein treuloses, ehrvergeßenes Weib anklopte, und ließ sie dann in den tiefsten Turm des Schlosses werfen.

Golo kannte die Gemütsart seines Herrn. Der Graf war edelgesinnt, gerecht und großmütig, doch empfindlich und eifersüchtig und von schnell aufbrausendem Zorn. Eine einzig unberrschte Reizung, jagte sich der Bösewicht, genügt, den sonst besten Menschen zu verderben. Golo rechnete sicher darauf, der Graf werde im ersten Anfall seines maßlosen Zorns den Befehl erteilen, seine Gattin hinzurichten.

4. Kapitel.

Genovesa im Gefängnisse.

Der Turm, der als Gefängnis für die Uebeltäter diente, war der fürchterlichste unter allen im Schlosse. Genovesa hatte früher nie ohne geheimen Schauer und ohne herzliches Mitleid mit den armen Gefangenen daran vorübergehen können, und nun lag sie selbst zu unterst in dem Turme! Ihr Gefängnis war fast, dumpf und unbeimlich wie ein Lotengewölbe. Der Boden war mit Ziegelsteinen gepflastert, und das kümmerliche Tageslicht, das durch ein kleines, schwarzes Eisengitter hereinkam, diente nur dazu, die Schrecknisse dieses Ortes sichtbar zu machen. Hier saß nun die edle Gräfin,

zitternd vor Angst und Schrecken, auf einem Lager von Stroh. Neben ihr stand ein irdenes Krüglein mit Wasser, und daneben lag als einzige Nahrung ein Stücklein schwarzes Brot.

Als sich Genovesa von ihrer Betäubung etwas erholt hatte, faltete sie ihre Hände, erhob die Augen zum Himmel und betete unter Tränen: „O du guter Vater im Himmel oben, siehe, hier liege ich tief unter der Erde und blicke zu dir auf. Ich bin jetzt ganz verlassen und habe niemand mehr als dich. Kein mitleidiges Auge sieht meinen Jammer, und meine Stimme erreicht keines Menschen Ohr; doch du, o Herr, siehst meine Tränen und hörst meine Seufzer. Vater und Mutter wissen nichts von mir, und mein Gemahl ist weit von mir entfernt, doch du bist auch hier an diesem dunkeln Ort, und dein starker Arm ist nicht verkürzt. Drum erbarme dich mein, o bester Vater!“

„O wie glücklich sind doch die ärmsten Menschen im Vergleiche zu mir! Sie sehen doch noch den schönen, blauen Himmel und die lieblichen grünen Wiesen, mir aber ist sogar die Sonne genommen, die doch allen leuchtet. Doch nein, ich darf nicht also reden, denn du, o Gott, du bist nun meine wahre Sonne. O gedente mein, und laß es wieder helle werden in meiner Seele!“

Sehr oft kamen Genovesa die Worte des ehrwürdigen Bischofs Hilbolds in den Sinn. „Das also,“ rief sie jammernd aus, „ist das Glück, das du mir verhießest, frommer Mann? Hinter einer Pforte von Blumen wartete meiner dieser dunkle Kerker! Doch, du sprachest von einem Glücke nicht nach Menschenart, und ich weiß, daß Gott die Leiden nur aus Liebe sendet. Unter deinen Prüfungen, o Herr, ist lauter Glück und Segen verborgen, sowie manche bittere Frucht einen gar süßen Kern in sich schließt. So will ich denn diese Leiden getroßt aus deiner Vaterhand annehmen! Mache mit mir, was du willst, nur gib mir deine Gnade!“

Nachdem Genovesa so gebetet hatte, empfand sie großen Trost. Es war ihr nicht anders, als sagte eine Stimme in ihrem Innersten: „Sei guten Mutes, Genovesa! Du mußt zwar noch vieles leiden, doch aus all deinen Leiden errettet dich der Herr. Jetzt bist du eine Uebeltäterin in den Augen der Menschen, doch eines Tages wird deine Unschuld heller glänzen, als die Sonne!“ — Hierauf fiel sie in einen erquickenden Schlummer.

Die Sterbekerze.

Wenn der Tod ein müdes Auge bricht
Und sich treue Augen still besuchten,
Fängt die Sterbekerze an zu leuchten;
Denn sie scheint dem Tod ins Angesicht.

Sterbend schaut das Aug' in diesem Dicht
Was er nie zuvor so klar gesehen.
Bunte Bilder, dunkle Schatten stehen
Vor dem Licht und halten schon Gericht. —

Ruhig liegt sie noch und leuchtet nicht.
Sterbekerze, wirst dich bald entzünden!
Mögest Freude mir und Frieden künden,
Wenn im Tod mein müdes Auge bricht! —

Wilhelm Ebelmann.

Maria hat geholfen.

Mariannahill, 20. Oktober 1912. — Eine unserer Missionschwester hatte im Oberkieser eine eiternde

Wunde, die man zunächst bloß für ein großes Zahn-
geschwür hielt. Der Arzt, den man zu Rate zog, schnitt
einmal, ein zweitesmal, und schließlich ein drittesmal,
doch die Schmerzen wollten nicht nachlassen, steigerten
sich vielmehr von Tag zu Tag. Schließlich sprach er die
Befürchtung aus, es stecke ein fauler, toter Knochen im
Kiefer, der unbedingt entfernt werden müsse; zugleich
erklärte er, die Operation sei eine höchst gefährliche, und
die Kranke möge sich dementsprechend vorbereiten.

Die Operation durfte nicht lange verschoben werden,
denn das Uebel schritt beständig voran und wir
fürchteten zuweilen, die arme Schwester möge noch in-
folge übermäßiger Schmerzen den Verstand verlieren.
Da blieb also keine Wahl. Die Schwester wünschte jedoch,
man möge zuvor eine Novene zu unserer lieben Frau
von Lourdes beginnen und gebrauchte, sich recht ver-
trauensvoll dem Schutz der allerheiligsten Jungfrau
empfehlend, fleißig Lourdes-Wasser. Alle Schwestern
beteiligten sich an der Novene. Und der Erfolg? Schon
am zweiten Tag waren die Schmerzen gänzlich ver-
schwunden, die Eiterung ließ allmählich nach, und heute,
drei Tage nach Schluß der Novene, kann die Heilung
als eine vollständige und dauernde angesehen werden! —
Der lieben, guten Himmelsmutter sei dafür tausendfacher
Dank gesagt!

Gehet zu Joseph.

Ein junger Ordensmann schreibt: „Von einer töd-
lichen Krankheit her trug ich noch immer ein gewisses
Uebel mit mir herum, von dem der Arzt erklärte, es lasse
sich nur durch eine Operation entfernen. Ich hielt nun
mit einem Freunde eine Novene zu Ehren des heiligen
Joseph und ließ mich hierauf von dem bezeichneten Arzt
nochmals untersuchen. Seine Entscheidung war: mein
Zustand sei jetzt ganz normal, und eine Operation nicht
mehr notwendig.“

Eine Lehrerin läßt sich
also vernehmen: „Ich hatte
schon in meiner Jugendzeit
durch verkehrte Erziehung und
böses Beispiel den hl. Glauben
verloren und irrte
jahrelang zwischen Trug und
Wahrheit umher, ohne den
Weg zur wahren Kirche wie-
der finden zu können. End-
lich nahm ich meine Zuflucht
zur lieben Gottesmutter und
zum hl. Joseph. Und siehe,
nach wenigen Monaten legten
sich die Glaubenszweifel und
ich kehrte mit der größten
Neue wieder in den Schoß
der katholischen Kirche zurück.
Keine Feder vermag die
Freude zu schildern und kein
Herz kann die Seligkeit be-
greifen, von der mein Inner-
stes überfloß, als ich mich
wieder auf dem rechten Wege
befand! Später half mir
der hl. Joseph zu einer guten
Prüfung als Lehrerin und
zu einer schönen Stellung.
Ich sage daher der lieben

Mutter Gottes und dem hl. Joseph öffentlich meinen
herzinnigsten Dank. Veröffentlichung war versprochen!“

„Ich hatte infolge einer Gehirnerschütterung
zwei Jahre lang rasende Kopfschmerzen; kein
Arzt konnte mir helfen. Da wandte ich mich an den
hl. Joseph, und jetzt fühle ich mich wieder vollkommen
gesund.“ — „Ich litt längere Zeit an Heiserkeit,
versuchte umsonst allerlei Heilmittel, zuletzt, d. h. nach-
dem ich mehrere Novenen zur lieben Mutter Gottes, zum
hl. Joseph und zum hl. Antonius gehalten hatte, verlor
sich das Uebel von selbst.“ — „Im August v. J. wurde
ich von einer Krankheit befallen, die mit heftigen
Ohrenschmerzen verbunden war. Ich befragte
einen Arzt, doch er konnte mir keine Linderung ver-
schaffen. Da begann ich eine Novene zur lieben Mutter
Gottes und zum hl. Joseph, ging am vierten Tag zu
einem zweiten Arzt und fand sofort die gesuchte Hilfe.“

„Durch ein Versehen in den Berufsgechäften kam
mein Vater in eine sehr mißliche Lage, die für ihn und
seine ganze Familie die schlimmsten Folgen haben
konnte. All' seine Bemühungen, die Sache zu einem
glücklichen Ausgleich zu bringen, waren umsonst. Da
hielten wir eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, ließen
auch zu Ehren des hl. Antonius eine heilige Messe lesen
und beteten viel für die armen Seelen. Der Erfolg war
ganz überraschend. Es kam niemand zu Schaden, und
auch meinem Vater blieben weitere Unannehmlichkeiten
erspart.“ — „Ich war lange Zeit in großer Ge-
wissensnot, denn es fehlte mir der Mut, meinem
Beichtvater gerade das Schwerste, das ich auf dem Herzen
hatte, zu bekennen. Da betete ich zum göttlichen Herzen
Jesus, zur lieben Mutter Gottes, und zu den beiden
großen Heiligen Joseph und Antonius und hatte in-
folgedessen die Gnade, eine recht gute Generalbeicht ab-
zuliegen. Seitdem erfreue ich mich der größten Seelen-
ruhe. Dem göttlichen Herzen Jesu und den genannten
lieben Heiligen sei öffentlich mein aufrichtigster Dank
gesagt.“



Spaage, Leipzig-Neuditz, Kohlgrabenstraße 14.
Mei Strumpf hat ein Löcherl grad vorn in der Mitt',
Verreißen konnt' i's schon, aber stopfen kann i's nit.